

DUDEN

Antike

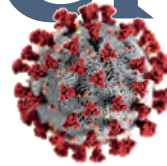


Völkerwanderung • Mittelalter

Deutsche Geschichte



Reformation



Aufklärung • Kaiserreich

Weimarer Republik • Weltkriege

Wiedervereinigung • EU



Inhalt

Vorwort	5
----------------------	---

Was ist deutsche Geschichte?	12
---	----

Antike und Völkerwanderung

1. Jh.-919

Einführung	16	Christianisierung der Germanen	22
Kelten	18	Fränkisches Reich	22
Germanen	18	Karolinger	24
Römisches Germanien	20	Herausbildung des »Regnum Teutonicum«	25
Völkerwanderung	20		

Mittelalter

919-1495

Einführung	28	Kirche und Klerus	55
Heiliges Römisches Reich	32	Kirchenreform	57
Könige und Kaiser	34	Investiturstreit	57
Kurfürsten	36	Orden und Klöster	58
Hoftage	38	Konstanzer Konzil	60
Ottonen	38	Christliche Praxis	62
Salier	41	Juden	63
Staufer	43	Bauern	64
Welfen	45	Grundherrschaft	66
Wittelsbacher	46	Städte	66
Habsburger	46	Reichsstädte	68
Luxemburger	48	Bürger	69
Adel	49	Kaufleute	70
Lehenswesen	50	Hanse	71
Ministerialen	51	Zunftwesen	72
Ritter	51	»Schwarzer Tod«	73
Friedensbewegungen	53	Universität	74
Höfische Kultur	53	Buchdruck	74
		Kunst und Kultur des Mittelalters	75

Konfessionelles Zeitalter 1495–1648

Einführung	80	Post	106
		Reichsmünzordnung	107
Zeitalter der Reformation (1495–1555)	84	Zeitalter der Konfessionsbildung (1555–1648)	107
Haus Habsburg	84	Konfessionelles Zeitalter	107
Reichsstände	86	Katholische Reform	110
Reichsreform	87	Katholische Kirche	111
Reichskreise	88	Lutherische Kirchen	112
Reichsgerichtsbarkeit	88	Reformierte Kirchen	113
Recht und Ordnung	90	Hexenverfolgungen	114
Eidgenossenschaft	91	Achtzigjähriger Krieg	116
Humanismus	91	Kalenderreform	116
Reformation	93	Protestantische Union	116
Bauernkrieg	95	Katholische Liga	118
Landsknechte	98	Dreißigjähriger Krieg	118
Augsburgisches Bekenntnis	99	Die Friedenskongresse von Münster und Osnabrück	121
Landesherrliches Kirchenregiment	100	Westfälischer Friede	123
Schmalkaldischer Krieg	101	Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs	125
Täuferreich von Münster	102	Kunst und Kultur des Barock	127
Augsburger Religionsfriede	102		
Frühkapitalismus	104		

Zeitalter des Ancien Régime 1648–1815

Einführung	132	Österreichischer Erbfolgekrieg	147
		Schlesische Kriege	148
Zeitalter des Ancien Régime (1648–1763)	136	Deutscher Dualismus	149
Ancien Régime	136	Siebenjähriger Krieg	150
Hofleben	137	Erste polnische Teilung	152
Merkantilismus	138	Pietismus und Frühauf- klärung	153
Landesausbau	140	Aufklärung und »Sattelzeit« (1763–1815)	154
Türkenkriege	141	Aufklärung	154
»Zweiter Dreißigjähriger Krieg«	141	Menschen- und Bürgerrechte	155
Neunjähriger Krieg	142	Bürgertum	155
Kurhannover	143	Lesegesellschaften	157
Kursachsen	144	Josephinismus	157
Spanischer Erbfolgekrieg	144	Zeitalter der Revolutionen	158
Aufstieg Preußens	145		

Inhalt

Mainzer Republik	160	Judenemanzipation	167
Revolutionenkriege	161	Wirtschaft am Vorabend der industriellen Revolution	167
Reichdeputationshaupt- schluss	162	Napoleonische Ära	168
Ende des Heiligen Römischen Reiches	163	Befreiungskriege	169
Rheinbund	164	Wiener Kongress	171
Code civil	164	Wiener Klassik	173
Preußische Reformen	165	Weimarer Klassik	174
		Romantik	175

Bürgerliches Zeitalter 1815-1914

Einführung	180	Revolution von oben (1849-1871)	224
Restauration und Revolution (1815-1848)	184	Industrielle Revolution	224
Deutscher Bund	184	Soziale Frage	227
Heilige Allianz	186	Sozialismus	228
Liberalismus	187	Gewerkschaften	230
Nationalismus	189	Konservatismus und politischer Katholizismus	232
Burschenschaften	190	Anfänge des Parteiensystems	234
Turnbewegung	191	Reaktionsära	236
Bundesfarben	192	Neue Ära	236
Vormärz	192	Verfassungskonflikt in Preußen	236
Frühkonstitutionelle Verfassungen und Volksvertretungen	195	Europäische Konflikte ab den 1850er-Jahren	237
Metternichsches System	196	Deutsch-Dänischer Krieg	239
Politische Feste	197	Deutscher Krieg	240
Entgrenzung der ständischen Gesellschaft	199	Norddeutscher Bund	241
Pauperismus	201	Doppelmonarchie Österreich- Ungarn	242
Sozialer Protest	202	Süddeutschland vor 1871	243
Migration	204	Deutsch-Französischer Krieg	244
Eisenbahnbau	205	Reichsgründung	246
Deutscher Zollverein	207	Kaiserreich (1871-1914)	248
Biedermeier	209	Reichsverfassung	248
Märzrevolution	210	Gründerjahre	250
Frankfurter Nationalversammlung	213	Etablierung des Nationalstaats	251
Reichsverfassung	215	Ausbildung des Parteiensystems	253
Deutsche Frage	218	Sozialdemokratie	255
Wende der Revolution	219	Innenpolitik Bismarcks	256
Ende der Revolution	222	Kulturkampf	258

Sozialistengesetz	259	Gesellschaft der	
Sozialgesetzgebung	260	Wilhelminischen Ära	268
Frauenbewegung	260	Wissenschaft und Technik	269
Hochindustrialisierung	262	Kunst und Kultur	271
Verbandswesen	262	Imperialismus	272
Antisemitismus	264	Deutsche Kolonien	273
Außenpolitik Bismarcks	264	Marokkokrisen	274
Wilhelminische Ära	266	Balkankriege	275

Zeitalter der Weltkriege 1914-1945

Einführung	278	Außenpolitik	311
Erster Weltkrieg		Freikorps	313
(1914-1918)	282	Reichswehr	314
Vorgeschichte und Kriegsbeginn	282	Republikanische und anti-	
Kriegsziele	284	republikanische Kampfverbände	315
Militärische Dimension		Brüchige Sozialpartnerschaft	
des Ersten Weltkriegs	285	im Sozialstaat	316
Politische Dimension		Krisenjahr 1923	317
des Ersten Weltkriegs	288	»Hitlerputsch«	319
Gesellschaftliche Dimension		Linkskritik und konservative	
des Ersten Weltkriegs	290	Revolution	320
Wirtschaftliche Dimension		»Goldene Zwanziger Jahre«	321
des Ersten Weltkriegs	291	Metropole Berlin	322
Kulturelle Dimension		Pressewesen	323
des Ersten Weltkriegs	292	Literatur und Theater	324
Innovationen im Ersten Weltkrieg	293	Kunst und Musik	325
Bilanz des Ersten Weltkriegs	294	Massenkultur und	
Weimarer Republik		Massenvergnügen	327
(1918-1933)	295	»Neue Frau«	328
Novemberrevolution	295	Weltwirtschaftskrise	329
Arbeiter- und Soldatenräte	297	Zerstörung der Weimarer	
Revolutionsregierung	298	Republik	331
»Spartakusaufstand«	299	»Demokratie ohne	
Nationalversammlung		Demokraten«	334
in Weimar	300	Nationalsozialismus (1933-1945)	335
Weimarer Verfassung	302	Nationalsozialismus	335
Regierungssystem	303	»Machtergreifung«	337
Parteien der Weimarer Republik	306	»Ermächtigungsgesetz«	
Friedensvertrag von Versailles	308	und »Gleichschaltung«	339
Reparationen	310	Befestigung der national-	
Völkerbund	311	sozialistischen Macht	341
		»Führerstaat«	342

Inhalt

Diskriminierung und Verfolgung	344	Revisionspolitik	
Konzentrationslager	345	und Kriegsvorbereitungen	357
»Nürnberger Gesetze«	346	Überfall auf Polen	359
»Reichspogromnacht«	347	Das Deutsche Reich	
Gesellschaft und Wirtschaft	348	im Zweiten Weltkrieg	360
Propaganda und politischer Kult	351	Kriegswirtschaft und Raubkrieg	364
Kirchen im Nationalsozialismus	353	Radikalisierung des	
Widerstand gegen		NS-Herrschaftssystems	
den Nationalsozialismus	354	und Besatzungspolitik	365
Wehrmacht im NS-Staat	355	Ermordung	
Außenpolitik		der europäischen Juden	367
des Nationalsozialismus	355	Flucht und Vertreibung	369

BRD und DDR 1945-1990

Einführung	372	Regierungssystem der Deutschen	
Besatzung und Neubeginn		Demokratischen Republik	400
(1945-1949)	376	Soziale Marktwirtschaft	402
Kapitulation und Befreiung	376	Planwirtschaft	404
Besatzungszonen	377	Westintegration der Bundes-	
Potsdamer Abkommen	379	republik Deutschland	405
Nürnberger Prozesse	380	Europäische Gemeinschaften	407
Entnazifizierung		Ostintegration der Deutschen	
und Umerziehung	382	Demokratischen Republik	409
Entstehung der Länder	384	Wiederbewaffnung	410
Neuaufbau des		Deutschlandvertrag	
Parteiensystems	384	und Pariser Verträge	412
Marshallplan	387	»Ära Adenauer«	413
Währungsreform	388	»Wirtschaftswunder«	415
Berliner Blockade	389	»Ära Ulbricht«	416
Prozess der Teilung		Aufstand des 17. Juni	418
Deutschlands	390	Bau der Berliner Mauer	419
Parlamentarischer Rat	392	Aufbruch und Annäherung	
Integration in das »System		(1963-1974)	421
der Blöcke«	394	Kanzlerschaft Erhards	
Gründerjahre in Ost und West		und erste Große Koalition	421
(1949-1963)	394	Jugendkultur	422
Grundgesetz	394	Außerparlamentarische	
Regierungssystem der		Opposition	424
Bundesrepublik Deutschland	396	Gesellschaftlicher Wandel	425
Verfassung der Deutschen		»Ära Brandt«	428
Demokratischen Republik	399	Ostpolitik	431
		Internationale Anerkennung	433

Stagnation im Wandel (1974-1990)	434	Weg zur Einheit	453
»Ära Schmidt«	434	Gesellschaft der »Bonner Republik«	456
Neue soziale Bewegungen	436	Kunst und Kultur der »Bonner Republik«	458
KSZE-Prozess	439	Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik	459
»Ära Honecker«	440	Kunst und Kultur der Deutschen Demokratischen Republik	462
»Ära Kohl«	443		
Wandel in den Ostblockstaaten	446		
»Wiedervereinigung«	448		
Fall der Berliner Mauer	451		

Deutschland nach der »Wiedervereinigung« seit 1990

Einführung	466	Gesellschaft der »Berliner Republik«	473
»Wiedervereinigung« und »Aufbau Ost«	468	Finanzkrise	474
»Ära Schröder«	469	Deutschland in der Europäischen Union	475
»Ära Merkel«	471	Deutschlands Rolle in der Welt	476
Einwanderung und Migration	472	Seit 2015	477

Register	478
-----------------------	-----

Bildquellenverzeichnis	512
-------------------------------------	-----

Deutschland nach der »Wiedervereinigung« seit 1990

Am 20. Juni entscheidet sich der Bundestag mit knapper Mehrheit, den Regierungssitz wieder nach Berlin zu verlegen.

Am 27. September wird mit der von Helmut Kohl geführten Koalition aus CDU/CSU und FDP erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik eine Bundesregierung in einer Bundtagswahl abgewählt. Am 27. Oktober nimmt die erste rot-grüne Bundesregierung ihre Arbeit auf.

Am 1. Januar löst der Euro in Deutschland die D-Mark als Währung ab.

1991

1993

1998

1999

2001

2002

2005

Der Vertrag von Maastricht tritt am 1. November in Kraft; er stellt die Weichen für eine gemeinsame Finanz- und Wirtschaftspolitik der Europäischen Union.

Die Bundesrepublik beteiligt sich am Auslandseinsatz der NATO gegen Serbien.

Der Anschlag auf das World Trade Center in New York am 11. September schockiert die Welt.

»Hartz IV« erhält am 1. Januar Gesetzeskraft. Die Zusammenlegung von Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe soll helfen, die hohe Arbeitslosigkeit abzubauen.





Eine weltweite Krise des Finanzsystems bricht aus, die infolge der Bankenrettung auf Kosten der Steuerzahler in eine Staatsschuldenkrise übergeht.

Im Dezember 2019 bricht im chinesischen Wuhan ein neuartiges Covid-19-Virus aus, das sich bereits ab Januar 2020 rasant in der Welt ausbreitet und eine Pandemie auslöst. Die Corona-Infektionskrankheit führt bis 2022 zu mehr als 6 Millionen Todesopfern weltweit.

2005

2007

2011

2019/20

2021



Am 22. November wird Angela Merkel zur ersten Bundeskanzlerin überhaupt gewählt; sie führt zunächst eine Große Koalition aus CDU/CSU und SPD, nach der Bundestagswahl von 2009 dann eine Koalition aus CDU/CSU und FDP, ab 2013 und erneut 2017 wieder eine Große Koalition aus CDU/CSU und SPD.

Am 11. März kommt es infolge eines Tsunamis zur bis dato größten Nuklearkatastrophe der Welt im Kernkraftwerk Fukushima in Japan. Als Reaktion darauf beschließt die Bundesregierung bereits im Juni den Atomausstieg und eine Energiewende hinsichtlich der erneuerbaren Energien bis 2050.

Bei der Bundestagswahl kommt es zu einem Regierungswechsel: Die SPD wird knapp vor der CDU/CSU stärkste Partei und bildet mit FDP und Bündnis 90/Die Grünen die erste sogenannte Ampelkoalition Deutschlands.





Einführung

Mit der Wiedervereinigung ging ein Demokratisierungsprozess zu Ende, der seine Ursprünge im 19. Jahrhundert hatte – erstmals seit langer Zeit leben die Deutschen seit 1990 in einem Land, dessen Grenzen weder national noch international umstritten sind.

»Durch eine gemeinsame Anstrengung wird es uns gelingen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Sachsen und Thüringen schon bald wieder in blühende Landschaften zu verwandeln, in denen es sich zu leben und zu arbeiten lohnt.«

Helmut Kohl in einer Fernsehansprache am 1. Juli 1990

Abb. S. 464/465: 1991 bestimmte der Bundestag Berlin zum Regierungssitz. Das Reichstagsgebäude am Platz der Republik ist seit 1999 Sitz des Bundestags. Die nach einem Entwurf von Norman Foster errichtete transparente Kuppel über dem Plenarsaal wurde rasch zum Wahrzeichen der »Berliner Republik«.

Am 3. Oktober 1990 wurde um 0 Uhr vor dem Berliner Reichstagsgebäude die schwarz-rot-goldene Bundesflagge aufgezogen, die »deutsche Einheit« war hergestellt. Sie wurde zwar als Vereinigung zweier deutscher Teilstaaten zelebriert. Doch verfassungsrechtlich handelte es sich um den Beitritt der sich damit auflösenden Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland nach § 23 des Grundgesetzes. Alternative Vorschläge für einen gemeinsamen Neuanfang für das gesamte Deutschland nach § 146 wurden nicht berücksichtigt. Vor allem ökonomische Notwendigkeiten, etwa die schnelle Übernahme der D-Mark als Währung noch vor dem Vollzug der Einheit, wiesen den Weg zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik. Diese vermehrte damit über Nacht ihre Einwohnerzahl um 16,4 auf insgesamt 78,7 Millionen Menschen und vergrößerte ihr Territorium um 108.000 auf 357.000 Quadratkilometer.

Erhofft wurde von vielen Kommentatoren, dass das vereinigte Deutschland nach dem Aufbruch aus dem Bonner Provisorium nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch eine wichtige Rolle in der Welt spielen werde. Der Umzug des Regierungssitzes vom »Bundesdorf« Bonn in die Metropole Berlin sollte den empfundenen Provinzialismus überwinden. Mit dem siegreichen Ende des Kalten Krieges, so glaubten viele Beobachter, könne eine »Friedensdividende« verteilt werden, da die Notwendigkeit des kostspieligen Wettrüstens entfallen war. Den Einwohnern der neuen Bundesländer versprach man »blühende Landschaften« (Helmut Kohl), den Westdeutschen erklärt man, dass die Kosten der Einheit finanziell problemlos aufgebracht

werden könnten. Dagegen sorgten sich manche, am Beginn einer Entfesselung des Kapitalismus zu stehen, der durch den Wegfall der Systemkonkurrenz nicht mehr sozialstaatlich begrenzt wäre; andere fürchteten die Wiederkehr traditioneller Großmannssucht im Stil des wilhelminischen Kaiserreichs.

Die Euphorie über die Einheit währte nur kurz, denn das Zusammenwachsen der über Jahrzehnte getrennten Teile erwies sich als schwieriger und langwieriger als vorausgesehen – man sprach über eine »Mauer in den Köpfen«. Dafür gab es auch materielle Gründe. Die soziale Ungleichheit infolge der Differenz des Lohn- und Einkommensniveaus in Ost und West, die hohe Arbeitslosigkeit und das Fehlen von Perspektiven in den östlichen Bundesländern relativierten die neu gewonnene Freiheit. Im Gebiet der ehemaligen DDR hatte sich die Lebenswelt innerhalb von Monaten radikal verändert. Besonders ältere Menschen fühlten ihre bisherige Lebensleistung entwertet und ihre materielle Sicherheit gefährdet. Das ostdeutsche Brutto sozialprodukt betrug 1991 nur noch ca. 60 Prozent des 1989 registrierten Wertes. Ende 1993 war die Anzahl der Erwerbstätigen um ein Drittel von 9,7 auf 6,2 Millionen gesunken, nur noch 29 Prozent der ostdeutschen Arbeitnehmer arbeiteten im gleichen Betrieb wie vier Jahre zuvor.

Während sich die Menschen in den neuen Bundesländern an neue Gesetze, Institutionen und Werte gewöhnen mussten, merkten die Westdeutschen die Erweiterung der Bundesrepublik im Alltag zunächst kaum – je weiter im Westen, desto weniger. Medienberichte über (n)ostalgische Stimmungen in der ehemaligen DDR und Ressentiments gegen die



oft als Führungskräfte eingesetzten »Besserwessis« aus dem Westen in den ostdeutschen Behörden und Betrieben trugen dazu bei, dass sich das Bild des undankbaren »Ossi« festigte, der durch zusätzliche Steuern (»Soli«) gepölpelt würde – tatsächlich betraf der Solidaritätszuschlag bis 2021 alle Steuerzahler der erweiterten Bundesrepublik. Zudem erwies sich auch der Wirtschaftsboom in Westdeutschland, der auf Effekte der Wiedervereinigung zurückzuführen war, als kurzfristig; ab 1992/1993 wurde er von einer Krise abgelöst, während im Anbruch des digitalen Zeitalters zugleich ein Aufschwung der New Economy das Versprechen eines spielerisch – mit dem Handel von Finanzprodukten – zu erwerbenden Reichtums für alle bereithielt.

Nicht nur die Hoffnungen auf einen politischen und wirtschaftlichen Aufbruch zu neuen Ufern wichen bald einer Desillusionierung. Auch die Sorgen vor einer damit einhergehenden, deutschnational geprägten politischen Kultur erwiesen sich als übertrieben. Schon die endgültige völkerrechtliche Anerkennung der nach dem Zweiten Weltkrieg von den Alliierten festgelegten Oder-Neiße-Grenze zu Polen im Zwei-plus-vier-Vertrag im September 1990, international eine unabdingbare Voraussetzung für die Zustimmung zur deutschen Einheit, verdeutlichte, dass die Bundesrepublik in ein europäisches Sicherheitssystem eingebunden war und nicht in nationalstaatlicher Machtautonomie handeln konnte.

Dieser grundlegende Umbruch traf mit einer anderen vehementen Dynamik zusammen: Das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts war geprägt von einer enormen Beschleunigung des Alltags, der Kommunikation und damit der Warenströme und Finanzwelt. In die 1990er-Jahre fiel die Einführung des mobilen Telefonierens (»Handy«), des Internets und damit des E-Mail-Verkehrs – ein Jahrzehnt der Europäisierung und Globalisierung, das nationale Eigenheiten geradezu überdeckte. Zu Beginn des Jahres 2002 wurde der Euro als neue Währung eingeführt und mit den Finanz- und Wirtschaftskrisen des folgenden Jahrzehnts beherrschten europäische und weltwirtschaftliche Themen die Agenda.

Nachdem die 1990er-Jahre innen- und außenpolitisch durch weitgehende Kontinuität

gekennzeichnet waren – die Kanzlerschaft von Helmut Kohl (CDU) dauerte von 1982 bis 1998 –, zeigten sich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert neue Entwicklungen. Innenpolitisch wurde die rot-grüne Regierung 1998 von Publizisten zum Generationsprojekt der »68er« überhöht. Ein lockerer ziviler Stil sollte die politische Kultur der neuen Hauptstadt Berlin bestimmen. Tatsächlich aber beschloss die neue Regierung unter Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD), kaum im Amt und unter amerikanischem Druck, den ersten Auslandseinsatz der Bundeswehr im Rahmen der NATO-Intervention gegen Serbien, der ohne Mandat der Vereinten Nationen erfolgte. Dies wurde von manchen Kommentatoren als Beginn der »Berliner Republik« gewertet, andere sahen deren Anfang dagegen in der Weigerung derselben Regierung 2002, die USA in ihrem Vorgehen im darauffolgenden Jahr gegen den Irak militärisch zu unterstützen.

Die Regierungen von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), 2005 bis 2021 im Amt, sahen sich mit der ab 2007 in den USA ausgebrochenen Finanz- und Bankenkrise konfrontiert. Als Folge der »Rettung« überschuldeter Banken mit Mitteln aus dem Staatshaushalt entwickelte sich aus ihr eine Staatsschuldenkrise, die zu sozialen Verwerfungen und politischen Radikalisierungen im europäischen Rahmen geführt hat, selbst wenn Deutschland als Gewinner der Krise erscheint.

Eine weitere Herausforderung für Deutschland in den 2010er-Jahren war die europäische Flüchtlingskrise 2015/2016, bei der die Bundesrepublik rund 900.000 Geflüchtete aus Kriegs- und Krisengebieten aufnahm. Auch wenn die meisten Bundesbürger eine »Willkommenskultur« pflegten, führte die Zunahme von Migranten zum Erstarken rechtspopulistischer Tendenzen in der Gesellschaft.

Bei der Bundestagswahl 2021 landeten sowohl CDU/CSU als auch SPD unter 30 Prozent. Die neue Ampelkoalition aus SPD, Grünen und FDP sieht sich ab Frühjahr 2022 angesichts des imperialistischen Krieges Russlands gegen die Ukraine vor ganz neue Herausforderungen gestellt: Sie spricht von einer »Zeitenwende« in der Außen- und Sicherheitspolitik Deutschlands und Europas.

»Wir werden Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern und mehr Eigenleistung von jedem Einzelnen abfordern müssen.«

Gerhard Schröder in seiner Regierungserklärung am 14. März 2003

»Die EZB ist bereit, im Rahmen ihres Mandats alles zu tun, was nötig ist, um den Euro zu retten. Und glauben Sie mir: Es wird genug sein.«

Mario Draghi, der Präsident der Europäischen Zentralbank, am 26. Juli 2012



»Wiedervereinigung« und »Aufbau Ost«

Zunächst herrschte in der erweiterten Bundesrepublik Deutschland politische Kontinuität. Obwohl im Sommer 1989 noch Zweifel daran gehegt wurden, wurden CDU/CSU bei der ersten gesamtdeutschen Wahl im Dezember 1990, bei der sie in den neu beigetretenen Bundesländern – in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen – mehr Zuspruch als im Westen der Republik erfuhren, mit 43,8 Prozent der Stimmen eindrucksvoll bestätigt. Die FDP hatte leicht hinzugewonnen; die SPD, deren Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine am Ende des Wahlkampfes eine Messerattacke knapp überlebte, war mit 33,5 Prozent die klare Verliererin. Lafontaine hatte im Wahlkampf auf die erheblichen Kosten der Einheit hingewiesen und war als Miesmacher abgestempelt worden. Hinzu kam, dass seine Argumentation, bei der die europäische Integration vor der nationalen Einheit rangierte, selbst in den Reihen der SPD nicht unumstritten war. Eine katastrophale Niederlage mussten die Grünen hinnehmen, die unterhalb der Fünfprozenthürde blieben. Nur durch die Fusion mit der in der unmittelbaren Vorweidezeit gegründeten ostdeutschen Gruppierung »Bündnis 90« waren sie weiterhin im Bundestag vertreten, da – so war es im Einigungsvertrag festgelegt worden – bei der ersten gemeinsamen Wahl die Sperrklausel getrennt für die beiden deutschen Teilgebiete berechnet wurde. Da sie die Fünfprozenthürde ebenfalls nur auf die östlichen Länder bezogen überwinden musste, zog auch die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS; 2007 in der Partei »Die Linke« aufgegangen) ins Bonner Parlament ein. Als Nachfolgepartei der SED erhielt sie in Westdeutschland nur ein Prozent der Stimmen, in der ehemaligen DDR dagegen 11,1 Prozent. In den folgenden Jahren steigerte sie ihren Stimmenanteil bei Landtagswahlen in den östlichen Bundesländern auf über 20 Prozent. Auch die Grünen gewannen in den nächsten Wahlen ihren Status als gesamtdeutsche Bundestagspartei zurück.

Zentrale politische Aufgabe der 1990er-Jahre war die Organisation des Vereinigungsprozesses. Im Staatsvertrag zur Wirtschafts- und

Währungsreform waren Transferzahlungen von 25 Milliarden DM im Jahr 1990 und 40 Milliarden DM im Jahr 1991 vereinbart worden. Steuererhöhungen – sieht man von der Einführung des Solidaritätszuschlags ab – kamen für die Finanzierung nicht infrage; sie waren vor der Bundestagswahl 1990 von der Bundesregierung ausgeschlossen worden. Es schien die optimistische Erwartung berechtigt, dass die neuen Bundesländer nach einer kurzen Übergangsphase einen selbsttragenden Aufschwung erleben würden, da man von der Privatisierung der staatseigenen Betriebe der ehemaligen DDR Gewinne erwartete, mit denen infrastrukturelle Sanierungen bezahlt werden sollten. Die zur Veräußerung von 7984 Volkseigenen Betrieben (VEB) eigens gegründete Treuhandanstalt rechnete im Oktober 1990 mit 600 Milliarden DM Privatisierungserlösen. Als sie Ende 1994 ihre Abschlussbilanz vorlegte, lautete das Ergebnis 230 Milliarden DM Verlust. Sicherlich spielten dabei auch wirtschaftskriminelle Energien eine Rolle, die Schäden in Milliardenhöhe mit sich brachten. Hauptursachen aber waren die technologische Rückständigkeit der meisten Betriebe, der Verlust ihrer Konkurrenzfähigkeit infolge der politisch bedingten Entscheidung für den Umtauschkurs 1:1 (in einigen Bereichen auch 2:1) von DDR-Mark und D-Mark sowie der Zusammenbruch der Marktbeziehungen im osteuropäischen Raum. Hinzu kam, dass etwa ein Siebtel der Betriebe früherer, in der DDR enteigneten Besitzern zurückgegeben wurden und viele weitere Unternehmen für geringe Summen an westdeutsche Investoren gingen. Die Konzerne der »alten« Bundesrepublik entledigten sich damit zum Teil vorheriger Konkurrenz. Die neuen ostdeutschen Standorte wurden meist als bloße Filialen betrachtet, die keine eigenen Abteilungen für Forschung und Entwicklung erhielten. 1999 hatten lediglich acht der 500 größten deutschen Unternehmen ihre Zentrale in den östlichen Bundesländern. Die Arbeitslosenquote lag noch ein Jahrzehnt nach der Vereinigung doppelt so hoch wie in den westlichen Bundesländern. 2003 betrug sie mehr als 20 Prozent, erst danach ging sie allmählich zurück.

In die Zeit der »Ära Kohl« fiel auch die Entscheidung, den Regierungssitz nach Berlin zu



Die enge Einbindung Deutschlands in das europäische Staaten- und Währungssystem war für die Alliierten eine der Grundvoraussetzungen für die »Wiedervereinigung«. Mit dem am 7. Februar 1992 unterzeichneten Vertrag von Maastricht gründeten die zwölf EG-Mitglieder die Europäische Union und schufen einen gemeinsamen Binnenmarkt.

verlegen. Am 20. Juni 1991 wurde dies nach elfstündiger Debatte mit knapper Mehrheit von 337 gegen 320 Stimmen bei zwei Enthaltungen beschlossen. Es handelte sich zwar nicht um den Umzug in eine neue Hauptstadt, diesen Status hatte Berlin im Grundgesetz 1949 behalten. Gleichwohl war die symbolische Bedeutung hoch. Die Befürworter des Umzugs, darunter die meisten Abgeordneten aus den östlichen Bundesländern, hatten vor allem mit historischer Symbolik und internationaler Signalwirkung argumentiert, die Gegner mit den hohen Kosten, aber auch mit Skepsis gegenüber einer »Berliner Republik«.

Die Diskussion um Deutschlands Zukunft schien ab Mitte der 1990er-Jahre in ein düsteres Licht getaucht. Von den tonangebenden Medien wurde immer wieder auf die Gefahr hingewiesen, im internationalen Wettbewerb

den Anschluss zu verpassen. Großbritannien und die USA, wo staatliche Regulierungen gelockert und Steuersenkungen für die Oberschichten durchgesetzt worden waren, erschienen als Vorbild einer nachindustriellen Moderne, in der die Wertschöpfung vor allem der Finanzindustrie, die dank der Kommunikationsrevolution des Internets völlig neue Möglichkeiten erhielt, obliegen würde. Der »rheinische Kapitalismus« (der Begriff wurde in den 1990er-Jahren geprägt) mit seinem Gedanken des sozialen Ausgleichs zur Wahrung des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern schien gegenüber der Maxime individueller wirtschaftlicher Freiheit altmodisch geworden zu sein.

»Ära Schröder«

Bei der Bundestagswahl am 27. September 1998 errangen die SPD und ihr Kanzlerkandidat Gerhard Schröder mit 40,9 Prozent der Stimmen einen triumphalen Sieg, während die Unionsparteien mit 35,1 Prozent das schlechteste Ergebnis seit 1949 registrieren mussten. Im Wahlkampf hatte Schröder betont, es gebe nicht die Alternative einer rechten oder linken, sondern lediglich einer schwachen oder starken und modernen Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik. Gern sprach er auch von einer »Neuen Mitte« der Gesellschaft, in der er die Kernzielgruppe seiner Wählerschaft vermutete. Schröder, der im Vorfeld der Wahl mit einer Großen Koalition unter seiner Führung geliebäugelt hatte, blieb angesichts der Schwäche der CDU/CSU nichts anderes übrig, als gemeinsam mit Bündnis 90/Die Grünen, die 6,7 Prozent der Stimmen erhalten hatten, eine Regierung zu bilden. Deren Spitzenmann Joschka Fischer wurde Außenminister.

Zunächst beherrschte dann auch die Außenpolitik das Geschehen. Noch vor dem offiziellen Antritt der neuen Regierung beschlossen die Koalitionäre die Beteiligung an einer Intervention der NATO durch Luftangriffe gegen Serbien, die ab März 1999 stattfand, um den aufständischen Kosovoalbanern zu Hilfe zu kommen. Ein UN-Mandat lag für diese Aktion nicht vor. Die Grünen, die den Pazifismus als einen der Eckpfeiler ihrer Politik herausge-

Gerhard Schröder



War 1990–1998
Ministerpräsident von
Niedersachsen

Amtierte 1998–2005
als Bundeskanzler
der ersten rot-grünen
Koalition

Setzte die Reform des
Sozialstaats mittels der
»Agenda 2010« durch,
die die wirtschaftliche
Entwicklung stärken
und die Arbeitslosigkeit
abbauen helfen sollte

Verantwortete die
ersten Auslandseinsätze
der Bundeswehr in
Serbien und Afghanis-
tan, verschloss sich aber
2002 dem Wunsch der
US-Regierung, an der
militärischen Inter-
vention im Irak 2003
teilzunehmen



»Agenda 2010«

Die »Agenda 2010« ist ein von Bundeskanzler Gerhard Schröder 2003 angekündigtes Maßnahmenpaket zur Verbesserung der Rahmenbedingungen privater Unternehmen sowie zum »Umbau« des Sozialstaates mit dem Ziel, Deutschland international konkurrenzfähiger zu machen. Kern war die Zusammenlegung von Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe zu einer Grundsicherung, für die sich die Bezeichnung »Hartz IV« einbürgerte. Die Ökonomen sind sich nicht darüber einig, ob vor allem die Maßnahmen der »Agenda 2010« dazu beigetragen haben, dass Deutschland die 2007 einsetzende weltweite Finanzkrise relativ gut meistern konnte.

stellt hatten, stürzte dies in eine tiefe innerparteiliche Krise. Darüber hinaus besaß die Intervention gegen Serbien auch geschichtspolitische Dimensionen, weil Jugoslawien im Zweiten Weltkrieg von Deutschland überfallen worden war und eine brutale Besatzung zu erleiden gehabt hatte. Die Befürworter der Intervention dagegen rechtfertigten ihr Vorgehen mit dem Argument, man dürfe nicht – wie seinerzeit »die Juden in Auschwitz« – nun auch die verfolgten Menschen im Kosovo alleinlassen. Tatsächlich wurden Kriegsverbrechen im ehemaligen Jugoslawien von allen Beteiligten verübt.

Nach dem Terroranschlag der islamistischen Terrorgruppe al-Qaida auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 hatte Schröder der amerikanischen Regierung Unterstützung in ihrem Kampf gegen den neuen Feind zugesagt. Die Bundeswehr beteiligte sich an der Operation »Enduring Freedom«. Diese begann am 7. Oktober 2001 und richtete sich gegen das Talibanregime in Afghanistan, das den Terroristen Unterstützung bot. 2002 wurden in Afghanistan auch deutsche Soldaten stationiert, deren Einsatz erst 2021 endete. Allerdings verweigerte sich die Bundesregierung im Jahr 2002 der Aufforderung der US-Regierung, sie bei der Beseitigung des Regimes von Saddam Hussein im Irak mit militärischen Mitteln zu unterstützen. Die Behauptungen, dieser kooperiere mit islamistischen Terroristen und besitze gefährliche Massenvernichtungsmittel, erwiesen sich später als haltlose Stimmungsmache.

Zu Beginn der Regierungszeit Schröders war Oskar Lafontaine, Finanzminister und sozialdemokratischer Parteivorsitzender, als der starke Mann des Kabinetts angesehen worden. Er befürwortete höhere Löhne und Sozialleistungen zur Ankurbelung der Binnennachfrage und drohte mit Initiativen zur Regulierung der internationalen Finanzmärkte, strengerer Bankenaufsicht und einer progressiven Steuerpolitik den wirtschaftsfreundlichen Kurs der Regierung zu gefährden. Innerhalb weniger Monate gelang es, ihn zu isolieren. Am 11. März 1999 trat er von seinem Ministeramt und als Vorsitzender der SPD zurück. Damit war der Weg frei für neoliberale Reformen.

Bei der Bundestagswahl am 22. September 2002 erhielten SPD und CDU/CSU jeweils 38,5, die Grünen 8,6 und die FDP 7,4 Prozent der Stimmen. Die PDS verfehlte mit 4,0 Prozent (nun gesamtdeutsch betrachtet) den Einzug in den Bundestag. Die zweite rot-grüne Regierung stand im Zeichen des Umbaus der Arbeitsmarktpolitik und der sozialen Sicherungssysteme. Den Kern eines Gesetzespakets unter der Überschrift »Agenda 2010« bildete das »Hartz IV« genannte Regelwerk, das am 1. Januar 2005 Gesetzeskraft erhielt. Unter dem Motto »Fördern und Fordern« wurde das vorherige Arbeitslosengeld II, das nach einem Jahr des Bezugs von Arbeitslosengeld I gezahlt wurde, mit der Sozialhilfe zusammengelegt; für deren Bezieher verbesserten sich die Sätze zum Teil sogar. Aber viele Langzeitarbeitslose empfanden den Abstieg in diese Gruppe als Demütigung. Bestimmungen, auch schlecht bezahlte Stellen annehmen zu müssen, die unterhalb der beruflichen Qualifikation lagen, die bezugsmindernde Anrechnung ersparter Alterssicherung sowie die Begrenzung des bezuschussten Wohnraums betrafen die Würde der häufig schuldlos arbeitslos gewordenen Hartz-IV-Empfänger.

Die Anzahl der Arbeitslosen sank in den folgenden Jahren allmählich – dies war auch eine der zentralen Versprechungen im Rahmen der »Agenda 2010« gewesen. Erreicht hatte die Regierung Schröder mit der »Agenda 2010« aber ganz unmittelbar eine anhaltende Entfremdung zwischen der SPD, ihrer traditionellen Kernwählerschaft und den Gewerkschaften.

Die Proteste, vor allem gegen »Hartz IV«, führten zur Bildung der »Wahlinitiative Arbeit und soziale Gerechtigkeit« (WASG), die in den Gewerkschaften und auch bei linken Sozialdemokraten im Westen einigen Widerhall fand. Der frühere Vorsitzende der SPD, Oskar Lafontaine, wurde ihr Spitzenkandidat in einem Parteibündnis mit der PDS; 2007 fusionierten WASG und PDS zur Partei Die Linke. Nach einer Reihe verloren gegangener Landtagswahlen erreichte Gerhard Schröder bei einer Vertrauensfrage im Bundestag am 1. Juli 2005 die notwendige Kanzlermehrheit nicht – vorgezogene Bundestagswahlen waren die Folge.



»Ära Merkel«

Bei den (vorgezogenen) Bundestagswahlen am 18. September 2005 wurde Rot-Grün zwar abgewählt, aber auch eine schwarz-gelbe Koalition von CDU/CSU und FDP ließen die Stimmeregimente nicht zu. Die Unionsparteien erreichten 35,2, die SPD 34,2 Prozent der Stimmen, jeweils ein markanter Rückgang gegenüber der Wahl von 2002. Leichte Verluste erlitten die Grünen mit 8,1 Prozent, während die FDP mit 9,8 und das Linksbündnis mit 8,7 Prozent beträchtliche Gewinne erzielten. Numerisch gab es für die drei »linken« Parteien eine Mehrheit, die allerdings wegen der unüberbrückbaren Gegensätze von SPD und Linkspartei nicht zu einer Koalition führen konnte. Das Wahlergebnis erzwang eine Große Koalition, die zweite nach vier Jahrzehnten in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bundeskanzlerin wurde Angela Merkel, geboren in Hamburg, aufgewachsen in der DDR, wo die promovierte Naturwissenschaftlerin Ende 1989 durch die Oppositionsbewegung politisiert worden war. Gefördert von Helmut Kohl, hatte sie eine erstaunliche Karriere in der CDU und in den Kohl-Kabinetten absolviert.

Die Koalitionsvereinbarung sah vor, die Wirtschafts-, Finanz-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik der Regierung Schröder fortzusetzen. Beide Partner waren sich grundsätzlich über die Notwendigkeit der Haushaltskonsolidierung durch Einsparungen und Steuererhöhungen einig, darunter die Streichung der Eigenheimzulage und Kürzungen bei der Pendlerpauschale. Ein Punkt, der das Empfinden genereller Unglaubwürdigkeit von Politik beförderte, war der Beschluss, die Mehrwertsteuer um drei Prozentpunkte auf 19 Prozent zu erhöhen, nachdem die SPD dies im Wahlkampf abgelehnt und die Union die Erhöhung um zwei Punkte gefordert hatte.

Die Große Koalition unterschied sich im politischen Kern nicht wesentlich von ihrer Vorgängerin. In der Öffentlichkeit zurückhaltend, aber hinter den Kulissen effizient und machtbewusst, prägte die Kanzlerin einen neuen Stil der Sachlichkeit und der Abwägung, der zugleich entpolitisiert wirkte. Außenpolitisch hatte die Regierung das Glück, dass

keine gravierenden Ereignisse wie zur Zeit der Jahrtausendwende eintraten. Innenpolitisch sorgte eine günstige Konjunktur für einen Rückgang der Arbeitslosigkeit, die im Oktober 2008 sogar unter der symbolisch wichtigen Drei-Millionen-Grenze lag, dem niedrigsten Wert seit 1992. Auf die internationale Banken- und Finanzkrise reagierte auch die Bundesregierung mit umfassenden »Rettungspaketen« zur Stabilisierung des Finanzsektors und zur Ankurbelung der Konjunktur.

Die Bundestagswahl 2009 bescherte der CDU/CSU mit 33,8 Prozent ein schwaches, der SPD um ihren Kanzlerkandidaten, Außenminister Frank-Walter Steinmeier, aber mit 23,0 Prozent ein katastrophales Ergebnis. Die Parteien der parlamentarischen Opposition verzeichneten Gewinne: Die Linke erhielt 11,9, die Grünen 10,7, die FDP 14,6 Prozent. Die daraufhin entstandene schwarz-gelbe »Wunschkoalition« von CDU/CSU und FDP hatte bald ein schlechtes Image in der Öffentlichkeit. Für den Abstieg der Liberalen sorgte in erster Linie die Nichteinhaltung ihrer Versprechen. Sie hatten einen Stufentarif für die Einkommenssteuer propagiert, der vor allem die Bezieher höherer Einkommen entlastet hätte. Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) verhinderte dies mit Blick auf die schwierige Situation der staatlichen Finanzen. Als Außenminister setzte der Vorsitzende der FDP und Vizekanzler Guido Westerwelle den besonnenen Kurs seiner Vorgänger fort und erwarb sich damit einiges Ansehen. Dennoch konzentrierte sich der innerparteiliche Unmut nach einer Reihe von Verlusten bei Landtagswahlen auf ihn. Im Mai 2011 kandidierte er nicht erneut für den Posten des Parteivorsitzenden, blieb allerdings Außenminister. Seine Nachfolger in der Parteiführung vermochten es nicht, den Liberalen das schlechte Image einer »Partei der Besserverdienenden« zu nehmen.

Auf einem Gebiet vollzog die Kanzlerin eine geradezu dramatische Wende. Die rot-grünen Regierungen hatten den Ausstieg aus der Atomenergie rechtlich in einem Abkommen mit den Energiekonzernen über die Laufzeit der Kernkraftwerke, die in den 2020er-Jahren enden sollte, geregelt. Beim Antritt der schwarz-gelben Regierung war dann eine Laufzeitverlängerung für die als sicher

Joschka Fischer



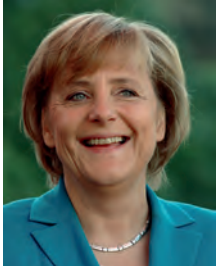
Erlangte in den 1980er-Jahren Bekanntheit als der erste grüne Minister auf Länderebene (Minister für Umwelt und Energie in Hessen)

Führte die Grünen erstmals in eine Bundesregierung und war 1998-2005 Außenminister sowie Vizekanzler

Fungierte ab den 1980er-Jahren als Leitfigur der gemäßigten Grünen (»Realos«)



Angela Merkel



Wurde 1990 für die CDU Mitglied des Bundestages und war 1998–2000 Generalsekretärin ihrer Partei

War 1991–1994 Bundesministerin für Frauen und Jugend und 1994–1998 Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

Wurde 2005 als erste Frau und erste Ostdeutsche zur Bundeskanzlerin gewählt

Regierte insgesamt 16 Jahre als Bundeskanzlerin mit wechselnden Partnern: 2005–2009 in einer Großen Koalition mit der SPD, 2009–2013 mit der FDP, 2013–2017 und 2017–2021 erneut mit der SPD in einer Großen Koalition.

bezeichneten deutschen Anlagen vereinbart worden. Nach dem Erdbeben und Tsunami, der im März 2011 zur Katastrophe im japanischen Atomkraftwerk Fukushima führte, erklärte Merkel den sofortigen Ausstieg aus dieser – bei vielen Wählern wenig populären – Art der Energiegewinnung.

Die Wahl zum Bundestag am 22. September 2013 führte – auch wegen der hohen persönlichen Zustimmungsraten für Angela Merkel – zum Sieg von CDU/CSU mit 41,5 Prozent, während ihr Koalitionspartner FDP mit 4,8 Prozent den Parlamentseinzug erstmals in ihrer Geschichte verpasste. Die SPD um ihren Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück, der sich in der Finanzkrise von 2007 Ansehen erworben hatte, konnte ihr schlechtes Ergebnis von 2009 mit 23,9 Prozent kaum verbessern; die Linke mit 8,6 und die Grünen mit 8,4 Prozent hatten leichte Verluste hinnehmen müssen.

Obwohl die strukturelle »linke« Mehrheit – SPD, Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke – parlamentarisch wiederhergestellt war, lehnte die SPD auch weiterhin Koalitionsverhandlungen mit der Linken ab. Nachdem die Grünen der Union eine Absage erteilt hatten, blieb nur die Große Koalition, das Kabinett Merkel III. Die erneute Große Koalition – »GroKo« wurde zum Wort des Jahres 2013 gekürt – war vor allem bei den Mitgliedern der SPD umstritten. CDU/CSU mussten erhebliche personelle Zugeständnisse bei der Besetzung des Kabinetts machen und vor allem die Forderung nach einem zuvor stets abgelehnten flächendeckenden Mindestlohn von 8,50 € (2015) akzeptieren, bevor die Basis der SPD nach einer Mitgliederbefragung dem Koalitionsvertrag zustimmte. Der Kurs der neuen Bundesregierung geriet besonders von zwei Seiten in die Kritik: Zum einen entstand, gespeist aus der Unzufriedenheit über ihr Vorgehen in der Eurokrise, mit der Alternative für Deutschland (AfD) eine neue Partei rechts von CDU/CSU. Zum anderen warfen Beobachter der Regierung vor, mit Maßnahmen wie der 2014 in Kraft getretenen »Mütterrente« vorzugsweise Leistungen zu belohnen, die in der Vergangenheit erbracht wurden, und zu wenig in die marode Infrastruktur Deutschlands zu investieren – mit negativen Folgen für die zukünftigen Entwicklungschancen des Landes.

Bei der Bundestagswahl 2017 zog die AfD zum ersten Mal mit 12,6 Prozent ins Parlament ein. Die beiden »großen Volksparteien« mussten erhebliche Verluste hinnehmen, v. a. die SPD erreichte mit 20,5 Prozent ihr schlechtestes Ergebnis auf Bundesebene. Nachdem die Verhandlungen zu einer »Jamaika-Koalition« aus CDU/CSU, FDP und Grünen an den Liberalen scheiterten, überwand die SPD ihre ursprüngliche Ablehnung einer erneuten Regierungsbeteiligung unter Kanzlerin Merkel und stimmte einer Großen Koalition zu.

Die Bundestagswahl 2021, mit der die »Ära Merkel« endete, wurde von der Mehrheit der Kommentatoren u. a. angesichts der Herausforderungen durch den Klimawandel und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit einer sozial-ökologischen Transformation des Wirtschaftssystems als Richtungswahl angesehen. Die CDU/CSU erreichte mit 24,1 Prozent ihr historisch schlechtestes Ergebnis bei einer Wahl. Die SPD mit ihrem Kanzlerkandidat Olaf Scholz wurde mit 25,7 Prozent knapp stärkste Partei. Die Grünen, die erstmals mit einer eigenen Kanzlerkandidatin – Annalena Baerbock – angetreten waren, blieben mit 14,8 Prozent zwar unter ihren Erwartungen, stärkste Partei zu werden, konnten aber in der neuen Regierung die renommierten Posten der Außenministerin, Annalena Baerbock, und des Wirtschaftsministers, Robert Habeck, besetzen. SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen einigten sich auf eine Ampelkoalition. Unter dem Motto »Mehr Fortschritt wagen« wurden im Koalitionsvertrag u. a. umfangreiche Maßnahmen zum Klimaschutz, zum sozialpolitischen Umbau, zur digitalen Modernisierung und eine sozial-ökologische Marktwirtschaft vereinbart.

Einwanderung und Migration

Das wichtigste Thema der öffentlichen Debatte war in Deutschland zu Beginn der 1990er-Jahre die Zuwanderung. Dabei war die Ausgangslage in West und Ost unterschiedlich. Im letzten Jahr der »alten« Bundesrepublik stellten Bürger mit Migrationshintergrund etwa 7,2 Prozent der Bevölkerung; die ehemaligen »Gastarbeiter« und ihre nachgeholt



Familienangehörigen waren ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft geworden – ungeachtet der offiziellen Auffassung der Regierung, Deutschland sei kein Einwanderungsland. In der DDR hatte der Anteil der ausländischen Bevölkerung dagegen unter einem Prozent gelegen.

Anfang der 1990er-Jahre erhöhte sich die Einwanderung ins vereinigte Deutschland sprunghaft; sie speiste sich vor allem aus zwei Gruppen: Die erste Gruppe waren sogenannte Spätaussiedler, vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion, Polen und Rumänien, die auf dem Höhepunkt 1989 und 1990 ca. 1,35 Millionen Menschen ausmachten. Die zweite Gruppe waren Asylbewerber, die aufgrund der politischen Unterdrückung der Kurden in der Türkei, des Bürgerkriegs in Sri Lanka und der bewaffneten Auseinandersetzung im ehemaligen Jugoslawien, aber auch aufgrund der drückenden Armut in vielen Ländern der Welt Unterstützung in Deutschland suchten. Bis 1992 hatte sich ihre Anzahl auf jährlich ca. 438.000 erhöht. Sie wurden zum Objekt einer von Teilen der Medien und Politik entfachten Kampagne gegen »Scheinasylanten«, die Ängste vor einer »Überfremdung« auslöste. Es kam zu einer Welle ausländerfeindlicher Übergriffe, die vor allem von männlichen Jugendlichen aus Unterschichten begangen wurden. Brennende Flüchtlingswohnheime in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen sowie Menschenjagden auf Nichteuropäer in den östlichen Bundesländern, aber auch Anschläge auf Ausländerunterkünfte in der »alten« Bundesrepublik, etwa in Mölln und Solingen, zeigten eine gefährliche Entwicklung, gegen die sich viele Menschen mit Demonstrationen und symbolischen Aktionen, etwa Licherketten, zur Wehr setzten.

Zugleich gediehen in einer Atmosphäre des Hasses rechtsextreme Gruppen. Erst 2011 wurde eine Mordserie gegen ausländische Mitbürger öffentlich, begangen 2000 bis 2006 von Mitgliedern des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU). Daraus entwickelte sich ein politischer Skandal, weil Polizeibehörden und Staatsanwaltschaften trotz zahlreicher Hinweise hartnäckig falsch ermittelt und zum Teil sogar die Opfer als angebliche Mitglieder in kriminellen Vereini-

gungen belastet hatten (»Dönermorde«) und weil Geheimdienste Unterstützer der Gruppe sogar als Verbindungsleute (V-Leute) finanziert und zugleich ihr Wissen den parlamentarischen Kontrollgremien vorenthalten hatten. Mit dem NSU-Prozess 2013–2018 gelang eine weitgehende Aufarbeitung der Geschehnisse und Hintergründe.

Nach langwierigen Verhandlungen kam es Ende 1992 zum sogenannten Asylkompromiss, einer Änderung des Grundgesetzes, die mit den Stimmen von CDU/CSU, FDP und SPD im Mai 1993 beschlossen wurde und die das Asylrecht einschränkte, das im Grundgesetz wegen der Erfahrung von politischer Verfolgung und Emigration während der Zeit der NS-Diktatur in Deutschland auch aus historischen Gründen einen besonderen Stellenwert einnimmt: Wer aus einem »sicheren Drittland« einreiste, konnte nun keinen Antrag mehr stellen, und ebenso nicht, wer aus einem »verfolgungsfreien Staat« stammte – die deutschen Behörden erstellten eine Liste solcher Staaten. Die Anzahl der Asylbewerber ging danach wieder deutlich zurück, 2009 waren es 28.000. Zugleich sank die Anzahl der Spätaussiedler, ab 2000 fiel sie auf unter 100.000 im Jahr.

Die Zahl der Zuwanderer stieg ab 2014 wieder rasant an, da Krieg und unzureichende Lebensbedingungen immer mehr Menschen besonders aus Syrien, Afghanistan, Irak und anderen Krisengebieten Afrikas vertrieben. Auf dem Höhepunkt der Fluchtbewegung 2015 gelang es Kanzlerin Angela Merkel, mit ihrer »Wir schaffen das!«-Asylpolitik viele Bundesbürger von einer gelingenden Integration zu überzeugen. Der Zustrom an Flüchtenden blieb in den Folgejahren jedoch eine der großen Herausforderungen für Europa und Deutschland. Die Situation verschärfte sich erneut durch den Krieg Russlands gegen die Ukraine ab Februar 2022.

Der Anteil von Ausländern an der Gesamtbevölkerung, der 1993 ca. 8,5 Prozent betragen hatte, stieg bis 2020 auf 11,4 Prozent. 2008 ermittelte der Mikrozensus, dass 19 Prozent der Bevölkerung einen »Migrationshintergrund« haben, 2020 lag der Anteil bei 26 Prozent – etwa die Hälfte der Zugezogenen besitzt mittlerweile einen deutschen Pass.

Joachim Gauck



War in der DDR Pastor und Kirchenfunktionär

Engagierte sich 1989 in der Bürgerrechtsbewegung

Amtierte 1990–2000 als Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Deutschen Demokratischen Republik

2012–2017 war er als erster Ostdeutscher Bundespräsident



Public Viewing im schwarz-rot-goldenen Fahnenmeer: Bei der Fußballweltmeisterschaft 2006 (hier Bundestrainer Jürgen Klinsmann bei der Abschlussfeier am Brandenburger Tor in Berlin) machten Beobachter einen neuen, unverkrampften Patriotismus im Gastgeberland aus.



Gesellschaft der »Berliner Republik«

Die Gesellschaft der »Berliner Republik« war vor allem mit den Problemen des Zusammenwachsens seiner beiden Teile konfrontiert. Dies zeigt sich im Spannungsverhältnis von zwei diktatorischen Vergangenheiten im deutschen Gedächtnis. Anfängliche Befürchtungen, das SED-Regime werde in der Erinnerungskultur die NS-Herrschaft verdrängen, bewahrheiteten sich zwar nicht, aber die Tendenz zu ihrer Gleichsetzung und zur Abwertung der gesamten ostdeutschen Kultur stieß auf Kritik vornehmlich in den östlichen Bundesländern.

Die schwerwiegendsten Probleme jener Zeit resultierten aus den sozialen Ungleichheiten zwischen Ost und West, die sich nur allmählich abmilderten. Dies betraf die Differenz von Löhnen und Gehältern und damit auch der Wohnverhältnisse und Alterssicherung, vor allem aber die Vermögensverteilung. In Westdeutschland hatte sich über Jahrzehnte beträchtlicher Reichtum angesammelt, die DDR war dagegen eine relativ egalitäre, aber ärmere Gesellschaft gewesen. Die Hälfte aller Haushalte im Westen, aber nur ein Viertel im

Osten besaß ein Grundstück, Eigenheim oder eine Eigentumswohnung. Ein genauerer Blick zeigt allerdings auch die Zunahme sozialer Ungleichheit im vereinigten Deutschland insgesamt. Die Einkommensungleichheit und Armut haben sich hier stärker entwickelt als in jedem anderen OECD-Land. Das Gleiche gilt auch für die Entwicklung der Vermögen. 1998 besaßen die reichsten zehn Prozent der Bevölkerung 41,9 Prozent des Vermögens, 2007 waren es bereits 61,1 Prozent und 2020 sogar 67 Prozent.

Auch der demografische Wandel, insbesondere der durch die heute höhere Lebenserwartung bedingte deutliche Anstieg des älteren Teils der Bevölkerung, ist in vielen Regionen der neuen Bundesländer bereits sichtbarer als im Westen – denn nach 1990 verlegten viele ostdeutsche Bürger auf der Suche nach Arbeitsplätzen ihren Wohnsitz in den Westen. 2060 – so eine Schätzung des Statistischen Bundesamtes von 2015 – wird jede dritte in Deutschland lebende Person mindestens 65 Lebensjahre alt sein, es werden dann mutmaßlich doppelt so viele 70-Jährige in Deutschland leben wie Kinder geboren werden.

Zugleich aber fand und präsentierte sich ein neues, weltoffenes Deutschland: Die anstet-

DUDEN



Mit aktuellen
Bezügen zu Corona-
pandemie, Klima-
wandel und
Migration

Das große Werk zur deutschen Geschichte

Von der Spätantike bis heute

Umfassend und fundiert werden hier 2000 Jahre deutsche Geschichte in acht Epochen dargestellt. Ein Zeitstrahl und eine Einführung zu jedem Kapitel bieten einen Überblick über die Meilensteine und die prägenden Entwicklungen der jeweiligen Zeit. Die über 500 Fotos, Karten, Tabellen, Kurzporträts und Schlüsselbegriffe machen Zusammenhänge deutlich und erwecken die deutsche Geschichte zum Leben.

ISBN 978-3-411-71020-1
26 € (D) - 26,80 € (A)



9 783411 710201

www.duden.de

